

Sophia Ebert / Johannes Glaeser
(Hrsg.)

Ökonomische Utopien

Neofelis Verlag

Gefördert durch

Gemeinnützige
Hertie-Stiftung 



www.ghst.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: Drusala s.r.o., Frýdek-Místek (CZ)

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-008-9

ISBN (PDF): 978-3-95808-051-5

INHALT

Geleitwort	7
Einleitung	9

TEIL I: UTOPISCHE ARBEIT, UTOPISCHE FAULHEIT

Peter Seyferth

San Francisco nach der Ökonomie: <i>After the Deluge</i> . Die anarchokommunistische Öko-Utopie Chris Carlssons	21
--	----

Till Breyer

Von der Wissenschaft zur Utopie. Über Paul Lafargues <i>Das Recht auf Faulheit</i>	37
---	----

Matthias Naumann

Ökonomie der Aufgabe. Glücksspiel als inner- und gegenkapitalistische Utopie	49
---	----

TEIL II: UTOPISCHE PRODUKTIVITÄT

Marion Messiner

Zwischen Belebung und Zirkulation. Bioökonomische Mechanismen in sozialliberalen Utopien der Jahrhundertwende: am Beispiel von Theodor Herzls <i>Altneuland</i>	65
---	----

Kirsten Fitzke

Vom kriegszerstörten Leib zum Maschinenmenschen. Heinrich Hoerles Agitation mit dem produktiven Kunstkörper	79
--	----

Christian E. W. Kremser

Ein Beispiel für ökonomische Utopien in der Populärkultur. Der Wirtschaftsstil einer fiktiven Zukunft in <i>Star Trek</i> und dessen wirtschaftsanthropologischer Gehalt	93
--	----

TEIL III: UTOPISCHE THEORIE, ÖKONOMISCHE PRAXIS

Hannes Gießler

Kybernetischer Sozialismus.

Der Computer als Panazee sozialistischer Planwirtschaft 111

Katja Rieck

The Colonial Order of Things its AlterNatives 125

Franziska Bechtel

New Harmony.

Ein utopisches Unternehmen? 151

TEIL IV: UTOPISCHE KRITIK, KRITIK AN DER UTOPIE

Jonas Nesselbauf

Der Tod des Utopisten.

Gescheiterte Neuentwürfe eines ‚gerechten‘ Wirtschaftssystems
in der europäischen Literatur vor 1929 171

Jens Reich

Zwischen Utopie und Heterotopie.

Die Welt aus ökonomischer Sicht 187

Christopher Dathe

Vorsicht Utopie!

Friedrich August von Hayeks Weg zum Konservativismus 203

Anne Reich

Fiktives Kapital als ökonomische Utopie

bei Marx und in Balzacs Roman *La Peau de chagrin* 219

Abbildungsverzeichnis 234

Autorinnen und Autoren 235

Einleitung

Derzeit tritt das ökonomische geradezu als der Feind des utopischen Denkens auf: Sozialphilosophische Gegenwartsdiagnosen betonen den gefährlichen gesellschaftlichen Einfluss einer „Ideologie betriebswirtschaftlicher Rationalisierung“ (Oskar Negt), die in alle Lebensbereiche vordringe,¹ sie diagnostizieren besorgt eine „Ökonomisierung des Sozialen“, die das „unternehmerische Selbst“ (Ulrich Bröckling) zum Leitbild mache.² Während die Kunst, so eine verbreitete Ansicht, ein ureigenes Interesse an der Utopie haben müsse, erscheint wirtschaftliches Denken und Handeln als eine Betätigung für trübe Tatsachenmenschen, die sich statt an Wunschbilder an Prognosen halten, die statt grundsätzliche Kritik zu üben, auf die sogenannte Realität verweisen, auf deren Fährnisse und Zwänge.

Nun ist diese Gegenüberstellung von utopischem Möglichkeitsdenken und nüchternem empirisch-sozialwissenschaftlichem Wirklichkeitsbezug natürlich holzschnittartig:³ Zum einen ist die Semantik des Begriffs

1 SPIEGEL-Gespräch mit Oskar Negt: „In dieser Gesellschaft brodelt es“. In: *Der Spiegel*, 09.08.2010, S. 98–101, hier S. 98.

2 Ulrich Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 12.

3 Vgl. Wilhelm Vosskamp: „Die Entwicklung eines ‚Möglichkeitssinns‘ entspricht dem ‚Wirklichkeitssinn‘, der die jeweilige Realität als potentiell veränderbar ansieht. Der Möglichkeitssinn ist deshalb keine bloß romaneske Erfindung, er liegt vielmehr in der Wirklichkeit selbst begründet.“ (Wilhelm Vosskamp: *Möglichkeitsdenken. Utopie und*

der Utopie enorm facettenreich. Er dient als Gattungsbezeichnung für literarische Texte mit historisch betrachtet sehr heterogenen Intentionen und narrativen Strategien, er beschreibt zudem auch generell die Befähigung, Möglichkeiten und Alternativen zu imaginieren. Karl Mannheims Untersuchung des „utopischen Bewusstseins“ als eine „bestimmte Art intellektueller Weltsicht“⁴ etwa markiert diese appellative Bedeutungsdimension des Begriffs, die über die Utopie als literarische Gattung und auch über die Literatur und über die Kunst insgesamt hinausgeht. Zum anderen besteht historisch eine enge Verbindung zwischen Utopie und Ökonomie: Bevor sich die Neoklassik in den wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen als gleichsam alternativloses theoretisches Fundament etablierte, waren gerade Ökonomen an der Entwicklung wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Alternativen beteiligt, die sich gegen den Status Quo richteten. So zielte beispielsweise Adam Smiths Betonung der wohlfördernden Wirkungen freien ökonomischen Austauschs auf die Überwindung feudaler Abhängigkeitsverhältnisse; Karl Marx legte mit seinen ökonomischen Überlegungen den Grundstein für eine sozialistische Produktionsweise, die Ausbeutung und Entfremdung der Arbeit überwinden sollte.

Gemein ist solchen sozialistischen wie kapitalistischen Wirtschaftsentwürfen seit dem 18. Jahrhundert ein in der europäischen Aufklärung wurzelnder Fortschrittsoptimismus, der mit dem technischen und wirtschaftlichen Wandel die Hoffnung verbindet, kulturelle Blüte befördern und soziale Nöte beseitigen zu können.⁵ Nicht selten sogar nutzten Ökonomen die literarische Utopie zur Veranschaulichung und Propagierung ihrer Einsichten und blieben ihrerseits auch nicht unbeeinflusst von künstlerisch-kreativen Zugängen: Wladimir Iljitsch Lenin bezog sich mit seiner berühmten Streitschrift *Was tun?* (1902) auf den gleichnamigen

Dystopie in der Gegenwart. Einleitung. In: Günter Blumberger / Martin Roussel / Wilhelm Vosskamp (Hrsg.): *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*. München: Fink 2013, S. 13–30, hier S. 15.

4 Karl Mannheim: Art. Utopie. In: Arnhelm Neusüss (Hrsg.): *Utopie. Begriff und Phänomene des Utopischen*. Frankfurt am Main / New York: Campus 1986, S. 113–119, hier S. 113.

5 So speisten sich auch die Wirtschaftsstufentheorien der historischen Schule der Nationalökonomie aus der Überzeugung, dass der technische und wirtschaftliche Wandel als eine teleologische Entwicklung der Menschheit zu immer ‚höheren‘ Kulturstufen zu deuten sei.

Roman Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewskis, in dessen Erzählhandlung utopische Zukunftsbeschreibungen eingebettet sind;⁶ der Nationalökonom Theodor Hertzka popularisierte seine Idee eines alternativen Kreditsystems in seinen utopischen *Freiland*-Romanen.⁷ Hertzkas *Freiland*-Utopie entstand unter dem Einfluss des utopischen Romans *Looking Backward or Life in the Year 2000* (1888) des amerikanischen Reformsozialisten Edward Bellamy. Dem Ökonomen John Maynard Keynes wiederum diene ein utopischer Entwurf zur Befestigung eines Zukunftsoptimismus, der insbesondere auf stetiges Wirtschaftswachstum setzte. In seinem Essay *Economic Possibilities for Our Grandchildren* von 1931 sagt Keynes den Enkeln seiner Generation eine glückliche Zukunft vorher: Befreit von finanziellen Sorgen und der Last der täglichen Arbeit für den Lebensunterhalt widmeten sich die Menschen des Jahres 2030 vor allem der künstlerischen und kulturellen Selbstverwirklichung.⁸

Die interdisziplinäre Tagung im Oktober 2013 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, deren Ergebnisse der vorliegende Band dokumentiert, legte den Schwerpunkt auf die spezifische Rolle ökonomischer Theorie und Praxis im utopischen Diskurs der Moderne. Eingeladen waren Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler zur gemeinsamen Diskussion historischer und aktueller „Ökonomischer Utopien“. Der „methodisch offene, experimentelle Charakter“⁹ interdisziplinären Forschens bringt es mit sich, dass die einzelnen Beiträge ihrer jeweiligen fachwissenschaftlichen Perspektive entsprechend unterschiedliche Facetten des Utopie-Begriffs betonen. Der Einwand, der bekanntlich häufig gegen interdisziplinäre Ansätze laut wird, Begriffe verlören durch eine zu unscharfe Definition ihre analytische Brauchbarkeit, gilt nur dann,

6 Vgl. Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski: *Was tun? Aus Erzählungen von neuen Menschen* [1863], aus d. Russ. v. Hermann Gleistein / M. Hellmann, mit einem Nachwort v. Wolf Düwel, Berlin / Weimar: Aufbau 1974.

7 Vgl. Theodor Hertzka: *Freiland. Ein soziales Zukunftsbild*. Leipzig: Duncker & Humblot 1890; ders.: *Eine Reise nach Freiland*. Leipzig: Reclam 1893.

8 Vgl. John Maynard Keynes: *Economic Possibilities for Our Grandchildren* (1930). In: Ders.: *Essays in Persuasion*. New York: Norton 1963, S. 358–373.

9 Wilhelm Berger / Gert Dressel / Katharina Heimerl / Verena Winiwarter: *Doing Inter- und Transdisziplinarität*. In: Dies. (Hrsg.): *Interdisziplinär und transdisziplinär forschen*. Bielefeld: Transcript 2014, S. 297–312, hier S. 300.

wenn dieser Umstand von den beteiligten Akteuren nicht ausreichend reflektiert wird. Um die Möglichkeit zu schaffen, die Beziehung zwischen Utopie und Ökonomie in möglichst viele Richtungen hin auszuloten, erschien uns als Herausgebern eine zu enge semantische Begrenzung des Begriffs nicht förderlich. Vielmehr waren die Autoren des Bandes dazu aufgefordert, den jeweils für ihr Thema und ihren Zugriff relevanten Aspekt herauszuarbeiten und in seiner methodischen Funktion kenntlich zu machen.

Der interdisziplinäre Zugang des Bandes spiegelt sich auch in seiner Gliederung, die bewusst eine Sortierung nach Fachrichtung der Autoren bzw. nach Untersuchungsgegenstand vermeidet und die Beiträge stattdessen in vier thematische Schwerpunkte unterteilt.

So rückt Teil I zunächst den für die Ökonomie zentralen Begriff der „Arbeit“ in den Blick: Peter Seyferth stellt unter Rückgriff auf die Utopie-Topie-Konstellation bei Gustav Landauer mit Chris Carlssons *After the Deluge* (2004) eine literarische Utopie der Jahrtausendwende vor, die in die Gattungstradition der utopischen Literatur eingeordnet werden kann, sich jedoch von einer Vorstellung verabschiedet hat, die unter Utopie ein perfektes System versteht. Seyferth untersucht das Konzept von Arbeit, das Carlsson in seinem Roman in der Tradition des kommunistischen Prinzips „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ entwickelt. Die literarische Fiktion dient Carlsson zur Veranschaulichung einer intentionalen Utopie, darüber hinaus aber, so machen Seyferths Ausführungen deutlich, wird die in der Gattung des utopischen Romans angelegte Dialektik von Utopie und Utopiekritik bei Carlsson weiter getrieben: In seinem Roman ist das Leben und Arbeiten „nach der Sintflut“ zwar für viele angenehmer als zuvor, doch gibt es auch Gegner, deren Einwände zugelassen werden.

Angesichts gegenwärtiger Diskussionen um den gesellschaftlichen Stellenwert von Arbeit, angesichts einer neuen „Unübersichtlichkeit von Ausbeutungs- und Verwertungsverhältnissen“ in den westlichen Industrienationen, so zeigt Till Breyer, lohnt auch der Blick zurück: Mit ihrem bewusst anti-wissenschaftlichen Gestus, ihren karnevalesken, närrischen, inversiven Strategien eröffne Paul Lafargues Streitschrift *Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des Rechts auf Arbeit* von 1848 einen Ort „des Sprechens jenseits der neoliberalen Topie von Arbeit, Vertrauen, sozialer

Verantwortung und systemischer Rationalität“. Gedanklich knüpft hier der Beitrag von Matthias Naumann zum „Glücksspiel als inner- und gegenkapitalistische Utopie“ an: Arbeit, so Naumann, gelte sowohl in der bürgerlich-kapitalistischen Ökonomie als auch in den meisten sozialistischen Vorstellungen einer alternativen Ökonomie des Proletariats als Versprechen eines erfüllten sozialen und auch eines erfüllten privaten Lebens. Im Glücksspiel indes werde das Geld aus seinem sozialen Verhältnis als Maß der Arbeit gelöst. In der künstlerischen Auseinandersetzung mit diesem Phänomen erscheine das Glücksspiel, dies weist Nauman anhand literarischer und filmischer Beispiele nach, als antibürgerliches und antiproletarisches Versprechen des Mehrwerts ohne Arbeit – als eine Utopie innerhalb des jeweiligen Systems, die, nehme sie (im fiktionalen Rahmen der behandelten kulturellen Artefakte) reale Gestalt an, oft auch in Dystopie umschlage. Nicht von ungefähr treffe sich das Glücksspiel als antibürgerliche und antiproletarische Betätigung zudem mit der des Künstlers, die ebenso wie die Figur des Spielers die Aufgabe der Maßfunktion des Geldes für die allein wertsetzende Arbeit (und Arbeitszeit) in Frage stelle.

Teil II schließt mit seinem Schwerpunkt „Produktivität“ thematisch an, verschiebt die Perspektive indessen hin zur Frage nach Optimierung und Regulierung des Menschen, seiner Arbeitskraft, seiner Zielsetzung und seines Körpers im utopischen Diskurs. Marion Messiner konzentriert sich auf die bioökonomische Dimension von Theodor Herzls Roman *Altneuland*. 1902 veröffentlicht, ist dieser Roman Herzls, der als Begründer des politischen Zionismus gilt, der utopische Entwurf eines jüdischen Staates in Palästina. Vor dem Hintergrund des medizinischen Diskurses der Jahrhundertwende zeigt Messiner, wie Herzls Roman eine Anthropomorphisierung von Gesellschaft betreibt: Der Strom der jüdischen Emigranten, die nach Altneuland kommen, wird vergleichbar mit „Blutkörperchen, die frisches Leben ins alte Land pumpen“. Krankenversicherungen sowie Geburten- und Sterbekontrollen dienen der Aufrechterhaltung der Arbeitsproduktivität. Der einzelne Mensch ist hier Ressource, in dessen Gesundheit der Staat aus ökonomischem Kalkül investiert.

Um den Problemzusammenhang „Gesundheit und gesellschaftliche Produktivität“ geht es auch im folgenden Beitrag von Kirsten Fitzke: Der

Maler Heinrich Hoerle thematisierte in den 1920er Jahren die Vorstellung einer Verschmelzung von Mensch und Maschine, die sich insbesondere in der Produktion von Prothesen für die rund 2,7 Millionen Männer zeigte, die als Krüppel aus dem Krieg zurückgekehrt waren. Wiedereingliederung in den Produktionsprozess war das Ziel. Hoerles künstlerisches Schaffen entwickelt aus der realen Anschauung Bilder, die durchaus als Vorläufer des Cyborg in der Science-Fiction gelten können. In Hoerles Arbeiten, so hebt Fitzke hervor, bekomme die Verschmelzung von kriegsversehrtem Körper und produktiver Maschine in ihrer Überspitzung eine bedrohliche Dimension.

Eine fiktionale Gesellschaft, die menschliche Arbeit zur Produktion von Gütern nicht mehr kennt, für die Arbeit einzig der persönlichen, geistigen Selbstvervollkommnung dient, stellt Christian E.W. Kremser an einem Beispiel aus der Populärkultur vor: In der Science-Fiction-Welt von *Star Trek* erzeugen Maschinen, die sogenannten Replikatoren, jedes gewünschte Gut, sodass in den „Vereinten Föderationen“ nicht nur keine Knappheit, sondern absoluter Überfluss herrscht. Und dennoch, so zeigt Kremser, sind es eben nicht diese außerordentlichen technischen Möglichkeiten, die das Utopische des Mediafranchise *Star Trek* ausmachen. Vielmehr bestehe der utopische Fortschritt, der in *Star Trek* dem Publikum als erstrebenswerter gesellschaftlicher und individueller Zielpunkt vermittelt wird, in einem Wandel des ökonomischen Ethos, des „Wirtschaftsgeistes“, wie Kremser in Anlehnung an das theoretische Modell zur Bestimmung des Wirtschaftsstils einer Gesellschaft von Arthur Spiethoff herausstellt.

Dass die utopische Vorstellung einer Welt, in der Maschinen die Arbeit übernehmen oder jedenfalls die Produktivität optimieren, durchaus Resonanz nicht nur in populären Science-Fiction-Formaten fand, sondern mit dem Projekt eines kybernetischen Sozialismus in einigen kommunistisch regierten Ländern der 1970er und 1980er Jahre für viele Verantwortliche durchaus realisierbar schien, zeigt Hannes Gießler: Mit Hilfe von Computern sollte ein vollkommen automatisiertes, zentral verwaltetes Wirtschaften möglich werden. Kybernetiker in der Sowjetunion und in Chile hofften, leistungsstarke Rechner würden eine digitale Vernetzung von Haushalten und Betrieben ermöglichen und Produktions- und Lieferketten hinsichtlich ihrer Anforderungen an technische

Neuerungen, Produktionsausfälle oder veränderte menschliche Bedürfnisse berechnen.

Gießlers Ausführungen leiten Teil III des Bandes ein, in dem es um das Verhältnis von utopischer Theorie und ökonomischer Praxis geht. Katja Rieck zeigt im folgenden Beitrag, wie indische Intellektuelle während der britischen Kolonialherrschaft die britischen Freihandelsprinzipien und generell die wirtschaftliche Industrialisierung westlicher Prägung in Frage stellten. Die künftige Ökonomie Indiens sollte mit der agrarischen, dörflichen indischen Kultur und insbesondere auch mit den religiösen Voraussetzungen des Hinduismus vereinbar sein. Anhand der Ideen Rudhakamal Mukerjees für eine indische Wirtschaft, die auf den sozio-ökonomischen Bedingungen, Traditionen und Tugenden des Landes aufbaut, verdeutlicht Rieck, wie Utopien aus dominanten Machtregimen entstehen und emanzipative Wirkung entfalten können.

Wie weit indes die analytische Tragfähigkeit des Utopie-Begriffs bei der Untersuchung solcher Verwirklichungsversuche alternativer Modelle reicht, fragt Franziska Bechtel. Mit Robert Owens Siedlungsprojekt New Harmony nimmt sie sich einen regelrechten Klassiker der Utopieforschung vor – jedoch aus veränderter Perspektive: Wie Bechtel anhand von Archivmaterialien zur Geschichte dieser Stadt zeigen kann, übersieht eine Forschung, die sich allein auf die Gesichtspunkte „Utopie“ bzw. „Verwirklichung von Utopie“ konzentriert, unternehmerische Aspekte, die bei der Entwicklung und Entstehung des Siedlungsprojektes ebenso eine Rolle gespielt haben wie bei seinem Scheitern.

Die kritische Funktion utopischen Denkens für die Ökonomie und auch umgekehrt, die wachsende Kritik an der Utopie in der Moderne steht im Fokus des vierten Teils. Jonas Nesselhauf weist auf die Skepsis gegenüber der Realisierung perfekter utopischer Wirtschafts- und Gesellschaftsentwürfe hin, die sich bereits in der Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts bemerkbar macht. Diese Skepsis der Moderne manifestiert sich nicht nur in negativen Utopien à la *Brave New World*, sondern auch in literarischen Texten, bei denen es sich nicht um literarische Utopien beziehungsweise Dystopien handelt. In solchen nämlich, so zeigt Nesselhauf, die den Utopisten selbst zur literarischen Figur machen, und ihn mitsamt seiner Entwürfe eines gerechteren Wirtschaftssystems scheitern lassen.

Um den fiktiven Charakter ökonomischer Modellbildung geht es im Beitrag von Jens Reich. Die normative Ausrichtung neoklassischer Ökonomen auf paretoeffiziente Allokation sowie die Annahme einer auf die Zukunft bezogenen vollkommenen Erwartungsbildung der Wirtschaftsakteure bildet für Reich den Ausgangspunkt, um die Realitätsferne ökonomischer Modellbildung zu diskutieren. Reich spricht von einer „neoklassischen Utopie“, einem normativen Entwurf, der zwar im Modell deduktiv hergeleitet werden kann, aber an seiner empirischen Umsetzung und Prognosefähigkeit scheitern müsse und keineswegs zum Ausgangspunkt einer wertfreien Politikberatung erhoben werden dürfe. Auch das Vorgehen, das Marktgeschehen sowie die geäußerten Präferenzen der Wirtschaftsakteure ex post als Ergebnis einer rationalen Handlungslogik zu deuten, wertet Reich als Versuch, die postulierten Modell-Axiome im Nachhinein als real existent, als „Heterotopie“ erscheinen zu lassen.

Dass ausgerechnet der österreichische Ökonom Friedrich August von Hayek, der den utopisch-rationalen Konstruktivismus und die Vorstellung einer vernunftgesteuerten Planung von Gesellschaften für eine Anmaßung hielt und gesellschaftliche Zustände als das Ergebnis einer spontanen, nicht-intendierten Ordnung ansah, selbst utopische Anschauungen vertrat und diese geschickt gegen Kritik zu immunisieren verstand, ist Thema des Beitrags von Christopher Dathe. So zeigt Dathe, dass auch Hayeks „spontane Ordnung“ von einem idealisierten Menschenbild ausgeht und ohne die Bestimmung rechtlicher Normen nicht auskommt. Sein Konzept der kulturellen Evolution dient Hayek schließlich dazu, diese Verhaltensweisen und Regeln nicht als Resultat der vernunftgeleiteten Erkenntnis oder als normatives Wunschbild des Theoretikers zu betrachten, sondern als unumgängliches und historisch bewährtes Ergebnis der kulturellen Entwicklung auszuweisen.

Inwiefern sich die Tilgung eines finanziellen Kredits als „utopisch“, als im Grunde durch Zinsen und Zinseszinsen nicht einlösbares Versprechen erweist, dessen Einlösung immer wieder in die Zukunft aufgeschoben wird, diskutiert Anne Reich. Reich liest Honoré de Balzacs Roman *La Peau de chagrin* (dt. *Das Chagrinleder*) vor der Folie von Karl Marx' *Kritik der politischen Ökonomie* und parallelisiert die narrative Ökonomie des Romans sowie dessen zentrales Motiv – ein Leder, das die Wünsche seines Besitzers erfüllt, allerdings um den Preis seiner Lebenszeit – mit

Marx' Überlegungen zur Funktionsweise des fiktiven Kapitals: So wie bei Marx fiktives Kapital nicht mehr in realen Größen existiert, aber dennoch Zinsen generiert, die durch neue Schulden finanziert werden müssen, verfällt auch der Protagonist in Balzacs Roman dem Glauben, sich durch immer neue Kredite mehr leisten zu können, als er tatsächlich mit Lebenszeit bezahlen kann.

Der vorliegende Band sowie die dem Band vorangegangene Tagung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main wäre nicht ohne die umfassende Förderung und Unterstützung der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung möglich gewesen. Wir danken insbesondere dem Leiter des *fellows & friends* Programms Grzegorz Nocko sowie Julia Riedel für ihre Kooperation bei Konzeption und Planung des Bandes und ihre Begeisterung für das Thema.

Danken möchten wir auch dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ an der Goethe-Universität für die Bereitstellung der Räumlichkeiten. Das Exzellenzcluster war nicht nur wegen der hervorragenden Ausstattung, sondern auch aufgrund der Ausrichtung auf die interdisziplinäre Erforschung normativer Ordnungen der ideale Ort für die Diskussion ökonomischer Utopien.

Das Gelingen dieses Bandes war maßgeblich von der Unterstützung der Autoren abhängig. Wir möchten uns deshalb bei allen beteiligten Autoren für die Bereitstellung ihrer Artikel bedanken. Wir schließen, indem wir Matthias Naumann vom Berliner Neofelis Verlag für die wunderbar gelungene Gestaltung des Bandes danken. Sein regelmäßiges Mahnen, sein genaues Lektorat, aber auch seine immer wieder gewährte Geduld hat wesentlich zum erfolgreichen Abschluss des Bandes beigetragen.

Sophia Ebert / Johannes Glaeser